

Tobias Merckle findet, jeder müsse Verantwortung für die Gesellschaft und das Miteinander übernehmen. *Foto: Lichtgut/Simon Granville*

„Philanthropie ist ein Thema für alle“

Können Stifter helfen, die städtischen Haushalte zu entlasten? Wie kommt das Geld, zu denen, die es benötigen? Tobias Merckle will potenziellen Stiftern neue Wege eröffnen. Er sieht Potenzial in Stuttgart. *Von Hilke Lorenz*

Tobias Merckle kommt aus seinem Büro im Leonberger Seehaus. Schwarze Jeans, schwarze Turnschuhe und das obligatorische schwarze Poloshirt. Der Unternehmersohn Merckle ist ein Mann des Understatements. Er will mit seinem Einsatz für die Gesellschaft ansteckend wirken. Ein Gespräch über Machen statt Motzen, wie die Welt besser werden kann und welchen Anteil Vermögende daran haben können.

Herr Merckle, als Sie nach der Schule überraschend nicht zur Bundeswehr mussten, haben Sie sich für ein soziales Jahr in den USA entschieden. Warum? Sie hätten ja nach der Schulzeit auch mal faulenzen können?

Faulenzen war nie eine Option. Das Jahr dort war für mich das prägendste Jahr überhaupt in meinem Leben. Ich würde das jedem jungen Menschen empfehlen, sich ein Jahr zu nehmen und sich in die Gesellschaft einzubringen und den eigenen Horizont zu erweitern. Ich habe den Strafvollzug in den USA kennengelernt. Deshalb habe ich eine Alternative zum Strafvollzug geschaffen und gewusst, dass das mein Weg ist.

Aber nach Ihrer Rückkehr war die Erwartung Ihres Vaters schon, dass Sie in das Unternehmen einsteigen, oder?

Ja, das war an sich sowohl für mich als auch für meinen Vater immer klar. Ich habe schon, seit ich acht Jahre alt war, immer Ferienarbeit gemacht und Medikamente verpackt. Ich habe mich voll identifiziert mit der Firma. Aber dann kam meine Berufung.

Mitgenommen haben Sie aber das Wissen, wie man ein Unternehmen zum Erfolg führt.

Genau. Das hat dann auch meinen Vater überzeugt. Dass das, was ich mache, ja genauso Unternehmertum ist. Es ist wichtig, dass wir gesellschaftliche Probleme unternehmerisch anpacken. Das kann in einem Unternehmen sein oder in der Sozialwirtschaft. Alle sind wir aufgerufen, uns einzubringen in die Gesellschaft.

Verantwortung ist für Sie ein wichtiger Wert.

Unbedingt.

Nach 13 Jahren waren Sie dann so weit, mit dem Seehaus zu starten. Dafür haben Sie Geld gebraucht. Wie haben Sie das aufgetrieben?

Es kam von der Baden-Württemberg-Stiftung. Mein Vater hat eine Bürgschaft übernommen.

Wie viel Geld brauchten Sie?

So zwei Millionen.

Und Sie haben Spenden gesammelt?

Ja.

War Ihr Name ein Türöffner?

Bei manchen ist er Türöffner. Andere denken, der hat ja eh genug - warum soll ich noch was spenden?

Der Frage, warum soll ich spenden, widmen Sie sich nun wieder mit dem philanthropisch ausgerichteten Sinngeber Family Office. Es wendet sich an Vermögende, Unternehmen und Stiftungen, die sich gesellschaftlich engagieren wollen. Warum haben Sie Sinngeber gegründet?

Ich selbst habe das Privileg, 100 Prozent meiner Zeit für Menschen, für die Gesellschaft einzubringen. Das macht mir wahnsinnig viel Freude und gibt mir wahnsinnig viel zurück. Das Privileg haben nicht viele. Ich kenne viele Unternehmerfamilien, die sagen, sie möchten neben ihrem Unternehmertum auch sonst Gutes tun, die Zeit dafür aber nicht haben oder sich mit Gemeinnützigkeit nicht auskennen. Oder fragen: Kommt unser Geld an und was bewirkt es? Deshalb machen viele weniger, als sie eigentlich wollen. Ich habe Sinngeber gegründet, um Menschen zu unterstützen, sich philanthropisch zu betätigen.

> „Ich habe mich voll identifiziert mit der Firma. Aber dann kam meine Berufung.“
>
> **Tobias Merckle**
> Sozialunternehmer

Wer sind diese Menschen?

Unsere Hauptzielgruppe sind Unternehmerfamilien. Aber Philanthropie ist ein Thema für alle. Nicht nur für Unternehmerfamilien. Wir sprechen hauptsächlich Familien an, die das im Herzen haben. Wir möchten zu einer Bewegung für Philanthropie beitragen. Es gibt ja auch schon viele Unternehmerfamilien, die aktiv sind. Aber man spricht eben nicht darüber. So bin ich auch erzogen. Man spricht nicht über Geld, man spricht nicht über das, was man Gutes tut. Das finde ich eigentlich gut. Das Problem dabei: Wenn man nicht darüber spricht, dann ist es auch nicht ansteckend.

Wie begegnen Sie dieser Bescheidenheit?

Wir möchten Formate schaffen, bei denen Menschen berichten, warum sie sich philanthropisch engagieren und wie sie das erfüllt. Es gibt auch Formate, bei denen Projekte gepitcht werden und die Teilnehmer dann entscheiden, ob und welche der vorgestellten Projekte sie unterstützen. Wir wollen Menschen beraten, die etwas Gutes tun wollen und noch nicht wissen, was das genau sein könnte. Wir fragen sie: Was liegt Dir am Herzen? Welche Zwecke willst Du unterstützen? Wir treffen dann eine Projektvorauswahl. Die Entscheidung liegt aber immer bei den Spendern.



Justizminister Moritz Oppelt (CDU) zu Besuch im Seehaus Leonberg *Foto: Nathalie Mainka*

Sie übernehmen das Organisatorische...

...da es in Deutschland kompliziert ist, eine Stiftung zu gründen, bieten wir eine viel einfachere Lösung an. In drei Minuten kann man seine „eigene Stiftung“ online gründen. Wir nehmen alles Rechtliche und Organisatorische ab, sodass man sich rein auf die Freude am Geben konzentrieren kann. Der Geber entscheidet, wie das Geld angelegt wird und wann er es für welches gemeinnützige Projekt weitergibt. So kann man auch international geben. Anonym oder mit Namen. Das Instrument ist sehr viel flexibler als bei einer selbstständigen Stiftung.

Welchen Einfluss hat Ihre eigene Geschichte und Ihr Weg in der Überzeugungsarbeit mit Spendenwilligen? Sie leben es ja vor.

Das müssen Sie die Menschen fragen.

Was vermuten Sie?

Das ist ja unser Konzept: Menschen zusammenzubringen, um einander zu inspirieren. Einer muss halt anfangen zu erzählen.

Melden sich Interessierte bei Ihnen oder sprechen Sie gezielt an?

Beides. Wir wollen einfach, dass Verantwortung zu einem Teil unserer gesellschaftlichen DNA wird. Philanthropie ist eine Lebenseinstellung. In Stuttgart hat der Obdachlose „Schwalbe“ Flaschen gesammelt und gespendet. Er lebt Philanthropie, die Freude am Geben. Wenn jeder überlegen würde, was brauche ich nicht, wo habe ich mehr, als ich zum Leben brauche, und etwas abgeben würde, könnten wir gemeinsam die Welt verändern. Denn man kann etwas bewegen. Wir Deutschen sind Weltmeister im Motzen und Nörgeln. Wenn wir diese Energie umwandeln und uns stattdessen fragen würden, was kann ich beitragen, das zu verbessern, was ich kritisiere, dann würde die Welt anders aussehen.

Tut das auch der Demokratie gut, wenn weniger gemotzt würde?

Auf jeden Fall.

Da kommen häufig viele Abers, die einen abhalten können.

Ein Aber gibt es nicht. Es gibt keine Ausreden. Man ist nicht zu jung und nicht zu alt, zu wenig oder zu viel. Dafür ist Schwalbe, der obdachlose Flaschensammler aus Stuttgart, ein riesiges Vorbild, dem jeder nacheifern kann.

Sie sind vermutlich nicht der größte Fan von Sektempfängen, um Small Talk zu machen und Kontakte zu knüpfen. Geht es auch anders oder zwängen Sie sich auch manchmal in einen Anzug?

In der Tat zwänge ich mich manchmal in einen Anzug. Meine Lieblingstätigkeit ist das nicht. Doch wichtig ist, Leuten zu begegnen und zu begeistern.

In Stuttgart hat ein anonymer Spender die Jugendfarmen mit einer Million Euro gesichert. Ist das etwas, das Ihrer Idee entspricht, oder wollen Sie strukturell etwas verändern?

Es gibt kein Richtig und kein Falsch in der Philanthropie. Man kann Herzensprojekte unterstützen oder strategisch rangehen. Uns ist wichtig, dass der Spender glücklich ist, mit dem, was er tut, und sieht, dass umgesetzt wird, was er bewirken will.

In Stuttgart klemmt es wie an anderen Orten auch bei den Finanzen an allen Ecken und Enden. Könnten hier Unternehmer einspringen, so wie das der Spediteur Kühne in Hamburg bei der Elbphilharmonie getan hat?

In vielen Punkten könnten hier sicher Unternehmer unterstützen. Es muss aber auch das richtige Klima dafür da sein. Herr Kühne musste auch sehr viel Kritik einstecken. Das ist das Bittere in unserer Gesellschaft, dass Gutes tun nicht anerkannt wird. Als Konsequenz sagen dann viele: Warum soll ich mir das antun? Wir müssen als Gesellschaft umdenken. Es gibt zum einen den Wert des Unternehmertums und des Vermögens, der ja etwas Positives bewegen kann. Vermögende werden oft kritisch gesehen. Das macht natürlich etwas mit den Menschen. Aber wir brauchen Vermögende. Wir brauchen den Mittelstand. Ohne den wäre Deutschland schon längst an die Wand gefahren. Wir müssen von der Neiddebatte wegkommen und hin zu einer Gesellschaft, die dazu anregt und es anerkennt, dass man sich in die Gesellschaft einbringt.

Wie kann das gelingen?

Durch Vorbilder, über die dann auch berichtet wird. Man muss aber auch mit den Kritikern ins Gespräch gehen. Dass sie darüber nachdenken, was wäre, wenn die Leute das nicht machen würden. Ist es besser, wenn sie zehn Yachten kaufen oder wenn sie sich für die Gesellschaft einsetzen? Es ist doch gut, wenn sich die Menschen für Letzteres entscheiden.

Sehen Sie in der Region konkrete finanzielle Schieflagen, die ein Spender oder Stifter abmildern könnte?

Da gibt es viele Themen. Ich habe meine Themen mit Strafvollzug und Flüchtlingen, mit Opfern von Straftaten. Es gibt so viele unterschiedliche Themen. Von Prävention, Kindern, Schulen etwa. Da ist für jeden was dabei. Die Frage ist nicht so sehr was, sondern erstmal, ob ich mich als Vermögender in die Gesellschaft einbringen will.

Es heißt immer wieder, in Stuttgart gebe es genug Geld, mit dem man etwas machen könne. Teilen Sie diese Meinung?

Auf jeden Fall. Es gibt viele Menschen mit viel Vermögen. Es ist halt die Frage, wie man es einsetzt. Man darf mit seinem Eigentum machen, was man will. Man darf auch das Leben genießen. Aber man darf es auch anders einsetzen. Im Grundgesetz steht „in Verantwortung vor Gott und den Menschen“ und dass Eigentum verpflichtet. Ich hoffe, dass viele die Freude am Geben erleben dürfen – und so auch gesellschaftliche Probleme angegangen werden können.

Und Spenden macht glücklich?

Nicht automatisch. Aber, wenn ich sehe, was meine Spende bewirkt, macht das glücklich.

Unternehmersohn und Sozialpädagoge

Idee Mit der Sinngeber gGmbH will Tobias Merckle seit 2021 Menschen mit Vermögen, die den Wunsch haben, sich finanziell in die Gesellschaft einzubringen, Wege eröffnen, das auch umzusetzen. Sinngeber erledigt die rechtlichen und organisatorischen Voraussetzungen, um Geld philanthropisch einsetzen zu können. Zielgruppe sind primär Familienunternehmen. Bisher engagieren sich etwa 60 Menschen. Weitere Informationen unter: www.sinngeber.eu

Person Tobias Merckle (55) stammt aus Ulm. Er ist der Sohn des Ratiopharm-Unternehmers Adolph Merckle. Statt ins Familienunternehmen einzusteigen, studierte er Sozialpädagogik und gründete 2001 in Leonberg den Verein Seehaus, der eine Alternative zum stationären Strafvollzug ist. Aktuell hat der Verein 100 Mitarbeitende.

Stiftung Vor 13 Jahren gründete Tobias Merckle die Hoffnungsträger-Stiftung. Mit den von ihr erstellten Hoffnungshäusern verfolgt die Stiftung ein innovatives Konzept für integrativen bezahlbaren Wohnraum. 2019 bekam sie dafür den Integrationspreis des Landes Baden-Württemberg.